

# Aufgabennot beim Mädchen : ein Beitrag zur Mädchenbildung

Autor(en): **Hafner, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **38 (1951)**

Heft 8: **Verantwortung in der Erziehung ; Aufgabennot beim Mädchen ;  
Über den Biologieunterricht**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529315>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Winkler E., 50 Jahre Kulturlandschaftsgeschichtsforschung. Zeitschrift für Schweizer Geschichte 1944.  
Winkler E., Veränderungen der Kulturlandschaft im zürcherischen Glattal. Diss. Zürich 1936.

Die Photos wurden von der Schweiz. Zentrale für Verkehrsförderung, Zürich, in zuvorkommender Weise zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt, wofür wir unsern verbindlichen Dank aussprechen.

## LEHRERIN UND WEIBLICHE ERZIEHUNG

### AUFGABENNOT BEIM MÄDCHEN

*Ein Beitrag zur Mädchenbildung*

*Von Frieda Hafner, Zug*

Um in den Bannkreis des Themas zu führen, muß ich einmal aus meinen Kinder- und Jugendtagen erzählen. Aus meiner Schulzeit sollte ich sagen, denn Kinder- und Schulzeit fallen ja zeitlich zusammen. Aber ob sich ihre Lebensräume zu decken und ineinander zu fließen vermögen? War für uns die Lehrperson zugleich die Märchengestalt mit den richtigen Schlüsseln zu allen Kinderhimmeln? War die Schulstube für uns das Land unserer kindlichen Träume, wo unsere Phantasien aufblühen und alles Gestalt werden durfte, wozu Begeisterung und Schöpferdrang uns trieb? Doch davon will ich nicht reden, nicht von den kleinern und größern Enttäuschungen solcher Art und den mehr oder weniger schmerzlichen Erfahrungen, daß Schule und Leben für unser kindliches Empfinden sehr oft auseinanderfielen. Man fügte sich selbstverständlich ein in die Ordnung der Dinge. Es war ja wohl schon immer so gewesen, und man fühlte sich trotz allem nicht unglücklich dabei, wenn es einem nur gelang, ein Schulkind nach dem Herzen unserer Erzieher zu sein. Ich hatte Glück in dieser Beziehung, was nicht hinderte, daß auch ich wie alle andern jeweils am Abend ordentlich schulmüde nach Hause kam.

Aber nun kam ja der ausgleichende Rest des Tages — und sollte für uns erst das eigentliche Leben bei Bewegung und Spiel im Freien, bei Puppenpflege, Märchen und Hausmütterchenarbeit daheim bei der Mut-

ter beginnen. Wie schnell und hoch türmten sich unsere Pläne für die herrliche Freizeit — wie rasch aber zerrannen sie uns immer und immer wieder zu nichts! Da waren ja die Aufgaben, die zuerst gemacht werden mußten. So forderten es jeden Tag die uns betreuenden Erwachsenen. Dann kam womöglich noch der Strickstrumpf. War die geforderte Zahl Gänge (wozu wir auch von der Schule angeeifert wurden) geleistet, so reichte es meistens nur noch für Mutters Besorgungen. Dann war der Tag um. Man vertröstete sich auf morgen. Aber am andern Tag wiederholte sich das gleiche. Auch einen richtigen schulfreien Nachmittag gab es nicht. Da hatten wir doch — nach der Meinung der Lehrer — so schön Zeit für »Schriftliches«. Wir hatten es schließlich bald heraus: wir sollten eben nicht freie Zeit haben, wir sollten beschäftigt sein, auch daheim in der sogenannten Freizeit, beschäftigt im Sinn der Erwachsenen. Die waren wohl nicht geneigt, unser viel lebendigeres, uns gemäßeres Tätigsein als werthafte Leistung anzuerkennen. Darum gab es für uns mit dem Umdrehen des Schulzimmerschlüssels keinen Schulschluß, sondern Fortsetzung jener Art Existenz, wie wir sie in der Schule führten. Die Macht und Gewalt der Schule verfolgte uns in unser privates Leben hinein, wir blieben »Berufsarbeiter« auch außerhalb unserer »Bureaus« und unserer »Bureaustunden«. Die Erwachsenen waren frei, wenn sie

abends heimkamen, von auswärtiger Arbeit und durften Liebhabereien pflegen. Aber wir, wir waren eben »nur« Kinder und hatten uns dem Zwang, den, wer weiß wer, über uns verhängt hatte, zu fügen.

Wie manchen schulfreien Nachmittag der obern Primarklassen habe ich damit verbracht, schwierige Rechnungen zu lösen. Als Sekundarschülerin saß ich fast Sonntag für Sonntag am Schulaufsatz. Oft spann sich des Tages Plage bis in die Nacht hinein. Ob unsere Arbeitslehrerin wohl ahnte, wie viele Nachtstunden ich strickte, häkelte, stickte, um sie zu befriedigen? Wie wußte sie unsern Ehrgeiz zu stacheln, so daß wir vielerlei Neben- und Zwischenarbeiten außerhalb der Schulzeit verfertigten.

Ach wie gerne wären auch wir einmal richtig frei gewesen nach getaner Arbeit in der Schule, nur wenigstens an schulfreien Tagen! Wie sahen wir uns auf diese Weise ausgestoßen aus dem Kinderparadies schöpferischer, zwangloser Tätigkeit, wo man nicht nur als lesende und kopfrechnende Denkmachine existierte, sondern leben durfte als lebendigstes aller Wesen, als vollfunktionierendes Kind mit allen Kräften des Leibes und der Seele. — Aber auch darüber ergeht sich meine Klage nicht. Dies alles bedeutete ja schließlich nur Beschränkung, Einengung, Zucht — Abwesenheit von all dem erträumten Herrlichen, das man in Verbindung brachte mit viel freier, wirklich freier Zeit. Das Schlimme daran war: stets hatten meine Aufgabenverpflichtungen Angstzustände im Gefolge. Damit erst begann das Irrlichern des Schulgespenstes in Tag und Traum meines jungen Lebens und es hörte nicht auf, mich zu verfolgen bis an das Ende meiner Schul- und Studienzzeit.

Besonders deutlich erinnere ich mich eines Angstzustandes, der einmal die ganzen Sommerferien hindurch anhielt. Ich war Schülerin der zweiten Primarklasse. Über die Ferien sollten wir den während

des Sommersemesters behandelten biblischen Geschichtsstoff repetieren. Nun aber hatten wir uns die Lebensgeschichte des ägyptischen Josef sachte Abschnitt um Abschnitt eingeprägt und jetzt sollten wir auf einmal alle Teilerzählungen miteinander behalten und hersagen können. Das überstieg die Leistungsfähigkeit eines Zweitkläßlers. Ich wußte dies sofort gefühlsmäßig und so wagte ich mich nicht einmal probeweise an die Aufgabe heran. Aber mit dieser Überforderung war mir die ganze Ferienzeit vergällt. Ich zitterte vor dem ersten Schultag nach Ferienschluß. Ich wünschte sehnlichst erwachsen zu sein, selbst um den Preis, ein ganzes Leben lang Schweine füttern zu müssen, nur um dieser schier unerträglichen Qual ledig zu werden. Am letzten Feriensonntag steigerte sich meine Not ins Ungemessene. Auf dem ganzen schönen Familienausflug trug ich mich mit todtraurigen Gedanken: »O, ihr Erwachsenen, was wißt ihr von unsern Ängsten und Nöten. Wie habt ihr doch ein sorgloses Leben im Vergleich mit uns. Niemand verlangt Unmögliches von euch, niemand bezweifelt euren guten Willen, wenn euch eine Leistung nicht gelingt.« — Und das Ärgste an dieser Geschichte: alle ausgestandene Angst war sinnlos und vergeblich gewesen. Die Lehrerin hatte keine Ahnung mehr von ihrer wohl unüberlegten Zumutung, und von dem Leid, das sie uns damit zugefügt, fiel kein leiser Schatten auf ihr Dasein.

Ich hätte mir eine Lehre daraus ziehen sollen. Statt dessen ängstigte ich mich weiter, Tag für Tag, ob ich beim Abhören doch ja nicht versagen und dadurch in falschen Verdacht kommen werde. Ich lernte ja immer gewissenhaft und hatte in der Schule beim Erarbeiten von Ergebnissen irgend welcher Art nie etwas zu befürchten. Da arbeiteten wir eben alle unter den nämlichen äußern Bedingungen, hatten gleichviel Zeit und Ruhe, und bei Schwierigkeiten stund allen das gleiche Recht auf

die Hilfe der Lehrerin zu. Daheim war es nicht so. Nur mit Mühe erkämpfte man sich oft die nötigen Voraussetzungen zu geistlicher Arbeit. Welcher Erwachsene respektierte des Kindes Vertieftheit in Schularbeiten, wenn sich bei ihm Bedürfnisse mancher Art einstellen, welche das Kind beheben kann? »Geh, hol das, bring jenes«, damit wurde man immer wieder gewaltsam aus der Sammlung herausgerissen. Aber es war begreiflich. Schließlich haben die Eltern auch noch ein Recht auf ihre Kinder. Bei uns waren es zehn. Sollten wir da nicht mithelfen, die ohnehin große Arbeitslast der Eltern durch unsere Mithilfe zu verringern? Aber so kam es, daß ich mich gelegentlich auf den folgenden Schultag unsicher und ungenügend vorbereitet fühlte. Die Angst verfolgte mich in den Traum hinein, grinst mich an beim Erwachen und machte mir die ersten Schulstunden des Tages höchst unerquicklich, bis das Schreckgespenst des Abhörens vorüber war.

Daß sich diese Aufgabennot mit allen Ängsten auch durch meine Seminarzeit im Internat hindurchzog, will ich nicht lang ausführen. Ich erwähne dies, weil die Plage hier eigentlich ihren Höhepunkt erreichte (in den Entwicklungsjahren, die uns jungen Internatsmädchen auch sonst noch mancherlei Bedrängnis brachten). Der Stundenplan war überlastet, und die Lehre-

rinnen sahen sich, durch Lehrpläne und Examengespenster geschreckt, zu Überforderungen gezwungen. Dadurch wurde die Unruhe meiner Tage und Nächte beinahe unerträglich. Im Unterricht vermochte kein Geist fröhlicher Wissenschaft aufzukommen. Er mußte uns bedrücken, weil er vorwiegend aus Abhören und richtender Kontrolle bestand. Während einzelner Stunden lastete es wie Gewitterwolken über uns. Wir saßen da, schuldlos schuldbewußt, wie auf der Armsünderbank. Wohl hatten wir gelernt, soviel und so gut als es uns möglich war. Aber wie hätten wir es technisch bewältigen können, uns in verhältnismäßig kurzer Zeit (am Tagesende nach so viel Schulstunden) auf sieben Unterrichtsstunden mündlich und schriftlich vorzubereiten! Mehrmals stund ich nachts heimlich auf und lernte frierend in einem verlorenen schlecht beleuchteten Winkel (Toilettehäuschen!). Ich verfiel auch sonst auf mancherlei List, die Nacht in Tag zu wandeln, aber dies tat wahrlich meiner gesundheitlichen Kraft mörderischen Abbruch. Doch was galt uns Gesundheit, Körperkraft und Frische? Hatten wir nicht beinahe vergessen, daß wir nicht nur Geist, sondern auch noch Fleisch und Blut waren? Harmonische Entwicklung unseres ganzen Menschen stund ja nicht in unserm Bildungsprogramm, und kein Examen fragte darnach.

## VOLKSSCHULE

### VARIATIONEN ZUM THEMA »DIKTATE«

Von J. Fanger

Vielfach verliert der Lehrer die Freude an den sprachlichen Diktaten, weil sie ihm als ewiges Einerlei vorkommen. Es soll daher versucht werden, einige Abwechslung in diesen Stoff zu bringen. Eine eifrige

Lehrkraft findet wahrscheinlich noch mehr und bessere Möglichkeiten dazu. Es ist klar, daß diese Variationen da oder dort in den übrigen Sprachunterricht hineingreifen. Diktate erweisen sich als unumgänglich